

Julia Roßhart

Klassenunterschiede im feministischen Bewegungsalltag. Anti-klassistische Interventionen in der Frauen- und Lesbenbewegung der 80er und 90er Jahre in der BRD

NIKOLA STARITZ

Julia Roßhart analysiert, wie Klassenverhältnisse in der Frauen- und Lesbenbewegung wirken und wie Aktivist*innen gegen Klassismus intervenieren. Sie schreibt damit ein neues, wenig bekanntes Kapitel Frauenbewegungsgeschichte. Scham, Angst und Unsicherheit wie bei einem ‚zweiten‘ Coming Out, so beschreiben lesbische Aktivistinnen, die nicht aus der Mittelklasse stammen, ihre Gefühle in der FrauenLesbenbewegung. Diese führten oftmals dazu, dass sie ihre soziale Herkunft leugneten. Eben diese (Selbst-)Verleugnung – in Kombination mit einer von Mittelstands-Frauen und ihren wenig reflektierten Normen (Sprache, kein Lohnarbeitszwang, Studium, ökonomische Sicherheit, Humor, Umgangsformen und Habitus) geprägten Frauen- und Lesbenbewegung – hat dazu geführt, dass die (Diskriminierungs-)Erfahrungen und Geschichte feministischer Aktivistinnen aus der Arbeiter*innenklasse bisher kaum Eingang in die Geschichtsschreibung der Frauenbewegung gefunden hat. Diesen blinden Fleck sichtbar zu machen, ist Ziel von Roßharts Publikation. Darüber hinaus will sie durch das Aufzeigen von historischen anti-klassistischen Interventionen Ideen liefern, wie eine aktuelle queer-feministische Bewegung gegen Ungleichheiten aktiv werden könnte – und wie Klassenverhältnisse und daraus entstehenden Diskriminierungen jenen Stellenwert in feministischer Auseinandersetzung bekommen könnten, den sie verdienen.

Was Didier Eribon in seinem viel besprochenen Essay „Rückkehr nach Reims“ – bezogen auf Frankreich und die notwendige Entfremdung von seinem (homophoben) proletarischen Elternhaus, um in der Wissenschaft und der schwulen Szene reüssieren zu können – so treffend beschreibt, analysiert Roßhart bezogen auf die Frauen- und Lesbenbewegung der BRD in den 1980er- und 1990er-Jahren. Welche Rolle spielte die Klassenherkunft in feministischen Bewegungen? Inwieweit waren FrauenLesben aus der Arbeiter*innenklasse sichtbar und vertreten? Inwieweit mussten sie sich verleugnen, um zu ‚passen‘? Welche Normen herrschten auch in der Frauenbewegung? Wie bürgerlich sind diese Normen und führten diese zwangsläufig zu einem Ausschluss von Menschen mit anderer Sozialisation, weniger Geld und weniger Privilegien? Und, vor allem: wie wurden Frauen und Lesben dagegen aktiv? Roßhart wirft einen „binnenkritische[n]“ Blick auf feministische Bewegungen (502): Sie erzählt von Versuchen der Intervention aus der Bewegung heraus, um diese von innen zu verändern und bürgerliche Normen in Frage zu stellen. Anti-klassistische Aktionen fanden auf mehreren Ebenen statt. Proll-Lesbengruppen knüpften bei-

spielsweise an die feministische Tradition der Consciousness Raising-Gruppen der 1960er an: Die Kollektivierung von Erfahrung sollte Emanzipation und das Begreifen von Herrschaftsstrukturen ermöglichen. Gleichzeitig setzten Proll-Lesbengruppen aber ganz konkrete Maßnahmen ein wie das ‚Prolokonto‘ – ein Umverteilungskonto, in das reiche Lesben einzahlten und von dem arme abheben konnten. Die radikalfeministische Lesbenzeitschrift *Ihrrinn* griff ökonomische Ungleichheiten, Klassismus und materielle Fragestellungen journalistisch auf. Auch in der sich zu jener Zeit formierenden Schwarzen Frauenbewegung waren Klassenfragen Thema – der Zusammenhang zwischen ökonomischen Privilegien und Weiß-Sein liegt auf der Hand. Klasse war aber insgesamt in der (autonomen) Frauen- und Lesbenbewegung der 1980er- und 1990er-Jahre wenig präsent. Dieses Nichtaufgreifen liegt auch, so Roßmann, an den negativen Erfahrungen, die viele frauenbewegte Aktivistinnen in der Linken gemacht haben. Dort war, ökonomistisch verkürzt, nur Klasse ein Thema und das Geschlechterverhältnis nicht mehr als ein vernachlässigbarer Nebenwiderspruch.

Klassismus, die Diskriminierung von Menschen aufgrund ihrer sozialen Herkunft, war gelebter Alltag und ist es bis heute – auch in aktuellen queer-feministischen politischen Zusammenhängen, wo Klasse zwar oft erwähnt wird, aber dennoch ein Dasein am Rande fristet. Damals wie heute ist das Vorhandensein von Klassismus, ja nicht einmal seine rhetorische Erwähnung, kein hinlängliches Indiz dafür, dass sich mit Klassenverhältnissen kritisch auseinandergesetzt wird. Offensichtlich gibt es hier eine Diskrepanz, die dem Klassismus-Begriff auch einiges an Kritik eingetragen hat, die Roßhart nachvollziehbar und aufschlussreich diskutiert. Sie differenziert: Über Klassismus – im Sinne erlebter Diskriminierung und individueller Verhaltensweisen – sprechen, ersetze keine Kapitalismuskritik im Sinne einer strukturellen Kritik an einem ökonomischen System, das Ungleichheit hervorbringt. Andersherum aber heißt über Klassismus sprechen nicht, dass damit Kapitalismuskritik pauschal eine Absage erteilt wird, wie es Fundamental-Kritiker*innen des Klassismus-Begriffes behaupten. Roßhart plädiert dafür, das Konzept Klassismus weder zu unterschätzen noch zu überschätzen: Klassismus zu thematisieren ermöglicht uns, die Wirkung von Klassenherrschaft in Alltag und Gesellschaft zu erkennen und damit zu verändern. Die systemischen Ursachen dahinter können mit Klassismus nicht erklärt werden. Abgesehen von den für publizierte Abschlussarbeiten nicht untypischen Redundanzen, die analytisch wichtig sind aber der Lesbarkeit nicht unbedingt Gutes tun, ist Roßharts Buch, und das ist bemerkenswert, einfach gut zu lesen. Dass sich die einzelnen beschriebenen anti-klassistischen Interventionen, die jeweils ein Kapitel darstellen, auch losgelöst voneinander und vom theoretischen Unterbau verstehen lassen – und Roßhart auch dazu aufruft, nicht chronologisch zu lesen – ist sympathisch und macht die kleinen literarischen Schwächen gerne vergessen.

Julia Roßhart, 2016: *Klassenunterschiede im feministischen Bewegungsalltag. Anti-klassistische Interventionen in der Frauen- und Lesbenbewegung der 80er und 90er Jahre in der BRD*. Berlin: w_orten & meer. 574 S., ISBN 978-3-945644-06-5.